



STEAMPUNK

STEFAN S. KASSNER

HORA HOMINIS - MÄNNERWERK

ROMAN







STEFAN S. KASSNER

HORA HOMINIS

- MÄNNERWERK

ROMAN



Table of Contents

Title Page

Impressum

Widmung

Zitat

Vorwort

1 Dunkelheit

2 Erinnerung

3 Schwiegermutter

4 Zurueckgelassen

5 Besucher

6 Unfassbar

7 Infiltrieren

8 Allianzen

9 Geflohen

10 Zugriff

11 Gaenge

12 Abschaum

13 Prime Minister

14 Seitenwechsel

15 Eskalation

16 Prioritaeten

- 17 Geplant**
- 18 Miranda**
- 19 Kratzen**
- 20 Einschwoeren**
- 21 Ungewissheit**
- 22 Retter**
- 23 Ladys**
- 24 Schicksalsfaden**
- 25 Loyalitaet**
- 26 Queen**
- 27 Wiedersehen**
- 28 Koloss**
- 29 Kontakt**
- 30 Ripper**
- 31 Verfolgt**
- 32 Ueberfall**
- 33 Leuchten**
- 34 Festgehalten**
- 35 Adrenalin**
- 36 Eve**
- 37 Hilfe**
- 38 Seelenqualen**

39 Angst

40 Buergerkrieg

41 Pete

42 Entfesselt

43 Manneswerk

44 Chaos

45 Gross

46 Schicksalsschlacht

47 Entscheidung

48 Verloren

49 Loewenherz

Glossar

Der Autor

Stefan S. Kassner

HORA HOMINIS 

Maennerwerk

SteamPunk Bd. 2

Roman

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wären rein zufällig.

In der Reihe STEAMPUNK bereits erschienen:

HORA HOMINIS 1 – Frauenwerk – Stefan S. Kassner, Roman

HORA HOMINIS 2 – Männerwerk – Stefan S. Kassner, Roman

Copyright © 2026 dieser Ausgabe by Ashera Verlag

Hochwaldstr. 38, 51580 Reichshof

ashera.verlag@gmail.com

www.ashera-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder andere Verwertungen – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlags.

Covergrafik: pixabay

Innengrafiken: pixabay

Szenentrenner: pixabay

Grafik zum Glossar: Elisabeth Marienhagen

Coverlayout: Atelier Bonzai

Redaktion: Alisha Bionda

Lektorat & Satz: TTT

Vermittelt über die Agentur Ashera

(www.agentur-ashera.net)

Für Martin
Angels need to fly - ich hoffe, du findest einen Platz zum
Landen.

„Die Welt wird von Uhren erfüllt, wird selbst zum Uhrwerk;
die Zeit wird kostbarer und unerträglicher.
All diese Uhren zählen und messen,
aber sie sind auch, wie die Furcht vermutet,
auf eine Stunde gestellt.“
Ernst Jünger

Vorwort

Liebe Leser!

Hora Hominis ist in vielerlei Hinsicht ein besonderes Werk. Es erzählt die komplexeste Geschichte, die ich bislang zu Papier gebracht habe, und vereint all die Zutaten, die (für mich) eine adäquate Erzählung ausmachen: Intrigen, Verwicklungen, Liebe, Enttäuschung, Überraschung, Verwunderung, Humor, Tragik, Spannung, Furcht, Liebe und Düsternis, die schließlich von Licht erhellt wird.

Sie zeigt zudem, was das Menschsein ausmacht und dass dies häufig durch Wesen oder Erdenbewohner, die dieser Gattung nicht angehören, zutreffender erzielt wird, als durch Vertreter der Spezies selbst.

Ich bin Irene, Eve, Howard und allen voran selbstverständlich TwoClocks und den vielen anderen Figuren dankbar, dass sie erneut ihre Geschichte mit mir geteilt haben, die ein weiteres Mal einige historische Fakten enthält. Festzuhalten ist, dass es sich insbesondere bei den Morden und dem zu Grunde liegenden, beinahe schon mythologischen Täter um „Originalschilderungen“ handelt, deren Abläufe korrekt wiedergegeben werden.

Somit können Sie sich, falls gewünscht, zu den Personen genauer belesen. Auch deren Namen (Opfer, Ermittler) wurden nicht verändert.

Dennoch handelt es sich selbstverständlich um einen Text, dessen Hauptaufgabe die Unterhaltung ist, weshalb vieles der Schriftstellerphantasie entsprungen ist oder durch diese verändert, beziehungsweise abgewandelt wurde.

Ich glaube, dass Angst ein starker Motor ist, der genutzt werden kann, um uns in Panik, in das Verderben zu treiben

und das Aufklärung und Wissen das ist, was uns davor schützen kann.

Insofern würde ich mich freuen, wenn meine Erzählung neben der Unterhaltung Denkanstöße geben kann.

Als Schriftsteller hat man das Privileg, die geschaffenen Welten zu gestalten. Als Bewohner dieses Planeten wohnt jedem von uns diese Gestaltungsmöglichkeit für unsere Gesellschaft inne. Machen wir etwas daraus!

In diesem Sinne setze ich die Zahnräder in Gang und öffne Ihnen die Pforten zu Hora Hominis - Männerwerk.

Ihr Stefan S. Kassner

Dunkelheit

Annie Chapman, besser bekannt als Dark Annie, fragte sich nicht zum ersten Mal, wie sie hierher geraten war. In dieses Leben, diese Absteige. Hatte sie nach ihrer Trennung von ihrem Ex-Ehemann John Chapman anfangs zehn Schilling wöchentlich erhalten, blieben die Zahlungen nach seinem Tod aus, und Annie blieb nichts Anderes übrig, als sich mit Häkeln oder dem Verkauf von Zündhölzern und Blumen über Wasser zu halten. Aber das reichte meistens nicht.

Sie war zusätzlich darauf angewiesen, ihren Körper zu verkaufen, um zumindest genügend Geld für diese schäbige Unterkunft in der 35 Dorset Street zu haben. Einer der dreckigsten und übelsten Straßen im gesamten East End. Aber es waren nicht nur die fehlenden Zahlungen, die ihr zu schaffen machten. Johns Tod hatte sie tief getroffen.

Obwohl ihre Ehe dem Tod ihrer ältesten Tochter nicht standgehalten hatte, hatte sie nicht aufgehört, John zu lieben. Sogar, als sie mit Jack Sivvey zusammen war, dem Versager, der sie, sobald keine Zahlungen mehr nach Johns Tod eintrafen, verlassen hatte.

Welcher Ausweg blieb ihr, als den Kummer im Alkohol zu ertränken?

Dass ihr das schon lange nicht mehr guttat, dass es ihr sogar richtig schlecht ging, wusste Annie. Dazu kam der Husten, der sie oft blutig spucken ließ. Sie hatte aufgehört, sich darüber Gedanken zu machen. Lebte von Tag zu Tag und von Drink zu Drink.

Ihre Hand berührte ihr linkes Auge, das immer noch geschwollen war, nachdem diese Schlampe Liza ihr eine verpasst hatte. Und das nur wegen eines Stückes Seife. Sie hatte ihr doch immerhin einen halben Penny hingeworfen,

aber das hatte der dummen Kuh nicht gereicht. „Was hast du gesagt?“, fragte sie William, mit dem sie in der Küche des Crossingham's, der Unterkunft in der 35 Dorset Street, zusammensaß.

„Wer dich so zugerichtet hat, habe ich gefragt.“ William grinste, als habe er einen Scherz gemacht.

Annie hatte keine Lust, die Geschichte zu erzählen, schätzte aber Williams Gesellschaft und wollte sich freundschaftlich zeigen. Also erzählte sie ihm von Liza, die ihr ein Stück Seife geborgt und es dann hatte zurückhaben wollen. Warum sie darauf nicht einging, konnte Annie nicht sagen und lieferte auch William gegenüber keine Antwort. Womöglich wollte sie einfach in Streit geraten. Was spielte es schon für eine Rolle?

„Hast wahrscheinlich mal wieder keine Kohle gehabt.“ William grinste noch breiter, und das ging Annie mittlerweile gehörig auf die Nerven. Zwar konnte es ihr egal sein, was William, der selbst ein Versager war, von ihr hielt, aber so viel Ehrgefühl wohnte ihr noch inne, dass sie sich seiner Einschätzung nicht einfach so ergeben wollte. „Ich habe meine Schwester in Vauxhall besucht. Die führt ein gutes Leben dort und hat mir fünf Schilling gegeben.“

William nickte anerkennend, was Annie gefiel. Innerhalb des Gesindels zu denjenigen zu gehören, die von ihresgleichen verspottet wurden, war mehr, als Annie hätte ertragen können. Trotz ihres Zustands. Deshalb verschwieg sie William, dass sie das Geld bereits ausgegeben hatte, für Drinks und nicht wusste, wie sie ihr Bett heute Abend im Crossingham's zahlen sollte. Der Rentner, so nannte sie ihren Dauerliebhaber, der ihr immer wieder Geld gab und ihr Bett in der Unterkunft bezahlte, war heute nicht aufgetaucht, obwohl sie normalerweise die Samstage gemeinsam verbrachten.

Als hätte er ihr Gespräch gehört, kam der Nachtwächter John Evans in die Küche, um Annie auszurichten, dass

Timothy Donovan, der Vorsteher der Unterkunft, das Übernachtungsgeld von ihr haben wolle.

Annie beschloss, selbst mit Donovan zu sprechen. „Ich habe nicht genügend Geld für das Bett, Tim“, sagte sie. „Aber halt mir das Bett frei. Ich werde bald zurück sein.“

Donovan schleuderte ihr einen zornigen Blick entgegen. „Jedes Mal die gleiche Leier. Du kannst Geld für Bier finden, aber nicht für ein Bett.“

Annie ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. Sie würde das Geld schon auftreiben. Sie verließ die Unterkunft über den kleinen Hof der Little Paternoster Row in die Brushfiel Street und dann weiter in Richtung Spitalfields Church. Schon nach kurzer Zeit hatte sie das Gefühl, Blicke hätten sich an sie geheftet. Folgten ihrem Weg. Obwohl das im Grunde ihr Ziel war, musste sie doch Aufmerksamkeit erregen, um jemanden zu finden, der sich für ihre Dienste interessierte, sie vor allem dafür bezahlte, hatte dieser Blick etwas Düsteres.

Als wäre der Betrachter ein Habicht und sie eine Maus, die er schlagen wollte. Doch sie konnte es sich nicht erlauben, Angst zu haben. Ihr geschwächter Körper ließ nicht zu, dass sie die Nacht draußen verbrachte. Sie brauchte dieses Bett, so schäbig das Crossingham's auch war. Immer noch besser, in einer verlotterten Flohkiste zu schlafen, als unter freiem Himmel.

Aus dem Augenwinkel glaubte sie, eine dunkle Gestalt zu erkennen, die ihr folgte. Sie kämpfte das drängende Gefühl, zu fliehen, nieder, obwohl es sich schmerzhaft in ihre Wahrnehmung schnitt.

Sie beging einen Fehler!

Aber selbst dieser klare und eindringliche Gedanke konnte sie nicht davon abbringen. Sie brauchte das Geld, es gab keinen anderen Weg.

Sie blieb vor der 29 Hanbury Street stehen und wartete. Das Herz schlug ihr bis zum Hals.

Sie fühlte sich wie bei einem der ersten Male, als sie einen Freier gesucht hatte. Nur, dass sie damals unerfahren gewesen war und unter der Angst auch eine gewisse Aufregung gebrodelt hatte. Heute spürte sie nur Furcht, die ihr eisig in die Glieder fuhr.

Sie sah auf, als sich ein Mann mit dunklem Mantel und Filzhut, den er tief ins Gesicht gezogen hatte, näherte. Annie suchte angestrengt nach dem Antlitz, das sich in dem Schatten, der von Hut und hochgeschlagenem Kragen geworfen wurde, verbarg. Aber ihre Augen fanden nichts, an dem sie sich festhalten konnten. Düsternis starrte ihr entgegen.

„Willst du?“, fragte der Fremde mit tiefer Stimme, die Annie zusammenfahren ließ.

Sie schluckte, dann krächzte sie: „Ja.“

Im gleichen Augenblick bedauerte sie, eingewilligt zu haben, doch es war zu spät. Schon griff der Unbekannte sie am Handgelenk und führte sie durch das Erdgeschoss des Mietshauses 29 Hanbury Street in den Hinterhof.

Er musste Erfahrung haben, schon häufiger die Dienste von Frauen in der Gegend in Anspruch genommen haben, denn der Hof war bei den Damen, die dem Gewerbe nachgingen, beliebt. Das lag daran, dass er die ganze Nacht zugänglich war. In dem Haus herrschte, mit einem Katzenfuttergeschäft im Erdgeschoss und einem Kistenpackgeschäft im Keller, das man über den Hinterhof erreichte, stets Betrieb, weshalb die Eingangstür unverschlossen war. Dennoch hatte man dort ein wenig Privatsphäre, um den Freier auf seine Kosten kommen zu lassen.

Der dunkle Mann hatte inzwischen seine Schritte beschleunigt, riss sie fast die drei Stufen hinunter, die vom hinteren Durchgang in den Hinterhof führten. Annie war kurz davor zu schreien, aber etwas hielt sie zurück. Immer noch hatte das Verdienen des Geldes in ihrem Kopf die höchste Priorität. Zwang sie, sich weiter in ihr Schicksal zu fügen.

Außerdem, es konnte ihr doch nur recht sein, wenn der Fremde ordentlichen Druck verspürte. Ihrer Erfahrung nach waren diese Freier umso schneller zum Höhepunkt zu bringen, womit sie ebenfalls ihren Höhepunkt, die Bezahlung, umso rascher erreichte.

Plötzlich schleuderte der Mann sie zur Seite, sodass Annie mit dem Rücken hart gegen den Bretterzaun prallte. Alle Luft wich aus ihren Lungen, und sogleich schüttelte sie ein Hustenkrampf, so heftig, dass Tränen in ihre Augen schossen.

Durch den Schleier sah Annie, dass der Fremde etwas unter seinem Mantel hervorgezogen hatte: Ein Messer! Panisch wollte sie fortlaufen, aber ein erneuter Hustenkrampf presste ihr die Luft aus dem Brustkorb.

„Nein.“ Das war alles, was sie zu ihrer Verteidigung vorbringen konnte. Dann explodierte ihre Welt in Schmerzen.

Erinnerung

Dass etwas nicht stimmte, war Howard schon klar gewesen, bevor die besprochene Anzahl an Stunden vergangen war. Er hatte Eves Plan zugestimmt, zustimmen müssen, denn es war zutreffend, dass sie keine Wahl gehabt hatten. Die irrwitzige Einladung Irene Dorchesters hatten annehmen müssen. Zeit also, dass er in Aktion trat. Endlich.

Er hasste nichts mehr, als durch seine körperliche Schwäche ausgebremst zu werden. Ein Gefühl, das völlig neu für ihn war. Er war ein Mann der Tat, keiner des Müßiggangs. Also war es an der Zeit, zu alter Form zurückzufinden, auch wenn der nächste Schritt sehr schwer werden würde und er sich scheute, ihn zu gehen.

Er klingelte mit dem Glöckchen auf seinem Nachttisch, und kurze Zeit später erschien Mathilda, Elisabeths Haushälterin, im Türrahmen. Sie rang sich ein Lächeln ab, das kaum mehr war als ein verzogener Mund. „Ja, Sir?“

„Ich muss los, Mathilda. Aber Sie müssen mir helfen, mich zu gewanden.“

Sie legte die Stirn in Falten, nickte dennoch. Mathilda war zwar nicht in alles eingeweiht, aber Hausangestellte wussten stets, was vorging, schließlich waren sie ständig in der Nähe, unbemerkt und übersehen. Zudem war Mathilda gescheit und hatte ein feines Gespür für Stimmungen. Was seit Howards und Eves Auftauchen hier nicht nötig war. Alles schrie danach, dass Gefahr drohte.

Mathilda half Howard aus dem Bett, wobei dieser überrascht feststellte, dass er beweglicher war als vermutet. Woran es ihm hingegen mangelte, war die Kraft. Die Gefangenschaft hatte ihn geschwächt.

Aber das würde ihn nicht aufhalten! Es ging um alles.

Mathilda half ihm beim Waschen, rasieren konnte er sich selbst, dann frisierte er sich. Howard war sich nicht sicher, wie er reagieren würde. Hoffte aber inständig, ihn überzeugen zu können. Er brauchte ihn, seinen Einfluss, um etwas bewegen zu können. Immer noch war er ein gesuchter Mörder. Wer würde ihm zuhören?

Als er angekleidet, gewaschen und frisiert war, ließ er sich von Mathilda und Doug zur Kutsche führen. Obwohl das Anwesen seiner Familie nur einige Yards entfernt lag, stand es außer Frage, dass er einfach so durch das Viertel spazierte. Dann konnte er sich auch gleich der Metropolitan Police stellen.

Howard zog den Zylinder tief ins Gesicht und schlug den Kragen seines Mantels hoch, bevor er aus der Droschke stieg. Es war ein seltsames Gefühl, wieder hier zu sein. Wie würde sein Vater reagieren?

Er klingelte und wartete. Es dauerte einige Sekunden, dann näherten sich schlurfende Schritte. Die Tür wurde geöffnet, zunächst nur einen Spalt, als sein Vater seinen Sohn erkannte, ganz.

Howard sog hörbar die Luft ein. Dass der Anblick ihn schockierte, war gelinde gesagt untertrieben. Howard war nicht entgangen, dass sein Vater dem Alkohol zusprach, hatte diesbezüglich auch einige Gespräche mit ihm geführt, zum Teil sehr lautstark. Sein Vater war starrsinnig und wollte sich von seinem Sohn nicht maßregeln lassen.

Aber die Gestalt, die Howard aus tiefen Augenhöhlen, unter ungekämmten und in alle Richtungen abstehenden, grauen Haaren, entgegenstarrte, hatte mit der einst imposanten Erscheinung Erwin Grants kaum noch etwas gemein.

„Howard?“ Die Frage war nur ein Flüstern.

„Ja, Vater. Ich bin's.“

Trotz dieser Bestätigung schien sein Vater ihm nicht recht glauben zu wollen. Er stand einfach da in seinem verwaschenen und befleckten Bademantel und rieb sich mit einer Hand das Kinn. Seine Wangen waren so eingefallen,

dass sein Gesicht Ähnlichkeit mit einem Totenschädel hatte.
„Wie?“

Howard beschloss, die Initiative zu ergreifen. Er wollte ins Haus, um nicht länger möglichen Blicken der Nachbarschaft ausgeliefert zu sein. „Vater, lass uns ins Haus gehen. Dann erkläre ich dir alles.“ Ohne eine Reaktion seines Vaters abzuwarten, drückte Howard ihn sanft zur Seite und betrat das Haus.

Sogleich schlug ihm ein Geruch entgegen, der ihn würgen ließ. So rochen vergammelte Speisen. Wie sein Vater und das Anwesen im Innern aussahen, ließ vermuten, dass hier schon seit längerer Zeit keine Haushälterin mehr tätig gewesen war.

Er ging voran in den Salon, der auch einen Zugang zum Garten bot und riss die Gartentür auf. Sog gierig die frische Luft in die Lungen, dann machte er sich daran, die Teller mit den zum Teil nur halb gegessenen Speisen zu sammeln und in die Küche zu bringen. Er hatte eigentlich keine Zeit für so etwas, aber es war ihm unmöglich, sich in dem Raum aufzuhalten, wie er sich ihm augenblicklich bot.

Als er so zumindest dieses Zimmer notdürftig hergerichtet hatte, nahm er in einem der Sessel Platz und bedeutete seinem Vater, sich auf einen anderen zu setzen. Das Einzige, was ihn am Zustand seines Erzeugers positiv stimmte, war, dass der sich so sicherlich leicht überzeugen lassen würde, das zu tun, was Howard von ihm wollte. Schwieriger würde es hingegen werden, ihn so zu präparieren, dass er die notwendige Überzeugungskraft haben würde, die richtigen Stellen zum Eingreifen zu bringen.

Schritt für Schritt, dachte Howard und massierte seinen Nacken. Er wusste, dass er Doug und zur Not sogar Mathilda zu Hilfe holen konnte. Er betrachtete seinen Vater, spürte seine schwindenden Kräfte und wusste, dass das keine Frage war. Er würde die Hilfe der beiden in Anspruch nehmen müssen, um seine Aufgabe zu erledigen und Eve zu

retten. Er berichtete seinem Vater von seiner Flucht, erwähnte aber TwoClocks nicht.

Er hatte ein schlechtes Gewissen, den kleinen mechanischen Kerl zu verheimlichen, jedoch spürte er, dass dessen Erwähnung zu mehr Fragen führen würde, die wiederum von dem eigentlich Entscheidenden ablenken würden. Seine Flucht war jetzt sekundär.

Wichtiger war, was Irene Dorchester ihm angetan hatte, wozu sie fähig war, und was sie als Nächstes plante. Zu Letzterem fehlten ihm natürlich die Informationen. Die hatte Eve ja bei ihrem Treffen zu bekommen gehofft. Beim Gedanken daran, dass sich seine Geliebte in der Hand dieser Teufelin befand, drehte sich ihm der Magen um.

Erwin Grant nahm die Ausführungen seines Sohnes mit unbewegter Miene zur Kenntnis. Howard überlegte, wie sehr der Alkohol dem Hirn seines Vaters bereits zugesetzt hatte. War es schon zu spät, von ihm irgendeine Handlung zu erwarten, die ihnen helfen würde?

Howard ignorierte seine Zweifel und berichtete seinem Vater, was der erledigen sollte. Unter dieser verwelkten Hülle musste etwas von dem alten Erwin Grant stecken. Das hoffte Howard inständig.

Schwiegermutter

Sie wusste, dass sie es nicht fachkundig gemacht hatte. Wie auch? Schließlich war sie keine Ärztin, nur eine Frau, die zunehmend Schwierigkeiten hatte, sich in dieser Welt zurechtzufinden. Dennoch war es ihr gelungen, das Frequenzwerk aus Agathas Brust herauszuoperieren und sogar die Wunde wieder zu verschließen. Dafür hatte sie sich kurzerhand für herkömmliches Garn entschieden.

Doch sie hatte sich ungeschickt angestellt, schon lange hatte sie selbst kein Kleidungsstück genäht, nie eine Wunde. Und so hatte sie Hannah zu Hilfe gebeten. Sie machte sich keine Illusion darüber, dass ihre Haushälterin ohnehin Bescheid wusste. Warum dann nicht auf deren Fähigkeiten zugreifen?

Hannah hatte den Schnitt vortrefflich verschlossen. Ob es ärztlichen Ansprüchen genügte, konnte Vivien nicht sagen, aber die Wunde war vernäht, Agatha in ein frisches Kleid gehüllt, und da sie immer noch atmete, schien sie den Eingriff überlebt zu haben. Das war weitaus mehr, als von einer derartigen Behandlung durch medizinisch Unkundige zu erwarten war, befand Vivien.

„Mylady?“

Vivien sah zu Hannah, die auf Agatha deutete. Sie hatte die Augen aufgeschlagen. Der Unterschied zum vorherigen Zustand war offenbar. Ihre Augen, der Blick, erschienen klar, als würde sie das, was sie sah, nun wirklich aufnehmen.

„Agatha?“ Vivien beugte sich über die alte Frau, nahm ihre Hand. War überrascht, dass Agatha diese nicht wegzog, sondern sogar zudrückte. „Ich muss dir etwas erzählen.“ Sie befeuchtete ihre Lippen mit der Zungenspitze. Schluckte trocken.